Leseprobe aus „Finkenhütte“

von Margarete Groschupf

Prenzlauer Berg, im Herzen des Universums. LSD hießen die Straßen dort, Lychener, Schliemann und Dunckerstraße, es war kurz nach der Wende, die Wende nahm ihnen die Namen aber nicht. Nur weiter vorne war aus der Dimitroff-Straße die Danziger geworden. Das Atelier eine Einzimmerwohnung mit Küche und Außenklo in Altberliner Manier, manchmal wohnte er auch dort, manchmal wiederum bei seiner Mutter. Wir standen in dem quadratischen Raum, Frauenakte an den Wänden, Skizzen und Fotos über dem Schreibtisch. Es hätte auch bei Gertrude Stein sein können, all die neuen Picassos in dichter Hängung. Und dann impressionistische Landschaften, immer wieder das Gegenlicht. Die Damen staunten. Die Welt der Berliner Hinterhöfe war für Besucher schon immer ein Mysterium gewesen. Die jungen Männer lernten den Umgang mit dem weiblichen Körper systematisch, die Kunsthochschule stellte Models bereit, die gut bezahlt wurden. Beinahe hätte ich mich mit dickem Bauch auch dafür hergegeben. Eine Bildhauerin zeichnete mich, eine Freundin fotografierte mich im Winter nackt auf ihrem Balkon, gut für Silvestergrüße, die ich mit einer Fotokopie des Profils gestaltete. „Ich habe von deiner Notlage erfahren“, antwortete mein Onkel, „irgendein SOS-Kinderdorf wird Euch sicher aufnehmen“. So schrieb er, und seine Tochter würde mir sicher zuhören… Aber wir lebten hundert Jahre später als diese Einschätzung, wir standen in einem Maleratelier, die Akte waren lässig und sinnlich, natürlich wie vor hundert Jahren, der Schock lag im Raum. Ich wickelte das Kind und hob das nackte Baby hoch: „Hier ist noch ein Akt!“, rief ich, ein Zipfelchen hing daran, eine schöne Putte war mein hübscher Sohn. Ruth wollte ein Bild kaufen, sie war überwältigt. Sie musste sich sammeln. Zwei Bilder standen zur Auswahl, ich verließ den Raum.

Am Helmholtzplatz lag ein Café, offen und musikdurchdrungen, bunte Wände. Endlich wieder Luft. Ich streckte die Beine aus und nahm das Baby auf den Arm. Die Musik war laut. „Let’s get back, let’s get back to life and reality…“, es hätte kein besserer Song sein können. Was wussten diese Frauen vom Irrsinn, der da oben abgegangen war: Wie die Mutter des Künstlers ihn besuchen kam eines Tages früh am Morgen, sie klingelte und er öffnete, er hatte Damenbesuch, er konnte sie nicht hereinlassen, sie verstand und machte taktvoll auf dem Absatz kehrt. Ich war mit dem Leben davongekommen. Entscheiden konnte er sich nie, er sprach mit mir die ganze Welt durch, aber als dann sein Freund zu Besuch kam und wir am Tisch saßen, fragte er ihn, „Ist sie nicht hysterisch?“ „Überhaupt nicht“, antwortete dieser, „ich unterhalte mich sehr gut“. Die Begriffe waren eben doch wie vor hundert Jahren. Eines Tages traf der Künstler Giacometti auf der Straße, Berlin hatte auch was von Paris, das musste ja jeder zugeben, ein Penner mit scharfen Gesichtszügen, ein gutes Model, er wollte ihn malen, er lud ihn ein. Der Mann war obdachlos und durfte bleiben. Der Maler zog wieder zu seiner Mutter, taktvoll und bescheiden. Nur ging das da auch nicht auf Dauer. Die Mutter nahm alle Fensterausblicke, die der Sohn malte, sofort an sich und tapezierte ihr Zimmer mit seiner Seele. Nach ein paar Wochen machten sich Mutter und Sohn auf ins Atelier, um es dem Maler wieder zurück zu gewinnen. Sie fanden Giacometti schlafend im Bett, waren taktvoll und zogen wieder von dannen. Wer mochte schon einen schlafenden Mann aufwecken oder gar vor die Tür setzen?